

KINO

Satire light

"Thank You For Smoking" ist eine recht harmlose, doch äußerst amüsante Satire über die Tabakindustrie und deren Gegner.

Nick Naylor redet. Reden ist sein Job, und den beherrscht er wie kein Zweiter. Als sympathisches Gesicht der weniger sympathischen Academy of Tobacco Studies obliegt es Naylor, das Image der Tabakindustrie aufzupolieren, allen medizinischen Erkenntnissen und Statistiken über Krebserkrankungen zum Trotz. Bravourös manipuliert der Lobbyist bekannte Fakten, krepelt Meinungen um und spielt in Talkshows seine arglosen Gegner an die Wand. Keine Lüge ist so dreist, kein Fehlschluss so eklatant, dass Naylor sie nicht mit einem charmanten Lächeln an den potentiellen Kunden bringen könnte.

Was nach einer bitterbösen Satire klingt, entpuppt sich als nette Komödie. Anders als Filme wie "The Insider" (1999), in dem die teils kriminellen Machenschaften der Tabakindustrie ans Licht gezerrt wurden, verfolgt "Thank You For Smoking" keine aufklärerischen Ambitionen und verbietet sich jeden moralischen Gestus. Mit Enthüllungsjournalismus hat Regisseur Jason Reitman nichts am Hut. Was bliebe denn auch noch zu enthüllen? Gibt es überhaupt jemand, der ernsthaft an der Skrupellosigkeit

der Tabakindustrie und der Schädlichkeit ihrer Produkte zweifelt? Die Fakten, die in "Thank You For Smoking" vereinzelt eingestreut werden, dienen nur dazu, die Ausgangssituation unmissverständlich klarzustellen: Die Tabakkonzerne sind die bösen Teufel und Nick Naylor ihr engelszüngiger Anwalt. Was den Film so reizvoll macht, ist jedoch, dass das Böse so ungemein attraktiv und sexy rüberkommt.

Die schlechteste Figur machen nicht die gewissenlosen Manager, sondern die militanten Tabakgegner und Gutmenschen vom Dienst. Allen

voran der humorlose und vertrocknete Senator Finistirre (William H. Macy in seiner Paraderolle als blutarmer Verlierertyp) und sein weinerliches Gefolge. Der Senator trägt Birkenstocksandalen und sammelt Ahornsirupflaschen. Der Übervater der Tabakindustrie, ein greiser Hedonist mit hemingwayschen Zügen, gespielt von Robert Duvall, bevorzugt maßgeschneiderte Anzüge und Mojitos. Vor allem aber verleiht Aaron Eckhardt der Figur des gnadenlos gut aussehenden Nick Naylor eine derart blendende Vitalität und, trotz altem Spin, einen liebenswürdi-

gen und fast naiven Charakter, dass man sich als Zuschauer nur allzu gerne mit der Achse des Bösen solidarisiert.

Eckhardts Schauspiel überzeugt auf der ganzen Linie. Allein schon seine Quarterback-Figur und sein makellofes Grinsen geben seiner Rolle als Erfolgsmensch Prägnanz. Während der anderthalb Stunden hält Eckhardt den Film zusammen, auch dann, wenn einzelne Handlungsstränge auseinanderdriften drohen. An manchen Stellen, an denen verschiedene Ansätze kaum entwickelt und recht uneinheit-

lich aneinandergereiht werden, merkt man dem Film an, dass es sich um eine Buchadaption handelt. Als Vorlage diente ein Roman von Christopher Buckley. Doch was "Thank You For Smoking" an Erzählrhythmus vermissen lässt, macht er durch ein ausgezeichnetes Casting, brillante Einzeiler und überragende Komik mehr als wett. Zu den gelungensten Szenen zählen die Treffen der Mod Squad (die Initialen stehen für Merchants of Death), bei denen Naylor mit einer Alkohollobbyistin und einem Vertreter der Waffenindustrie darüber streitet, wer die meisten Menschen auf dem Gewissen hat. Naylor gewinnt diesen Wettkampf übrigens mit links.

Die eigentliche Hauptprotagonistin des Films kommt hingegen ironischerweise gar nicht zum Zug: Im ganzen Film wird keine einzige Zigarette angezündet, geschweige denn geraucht. Um anzudeuten, dass Naylor selbst am Glimmstängel hängt, muss der Regisseur ihn frustriert auf eine leere Packung starren lassen. Im richtigen Leben haben die Bösen offenbar verloren. Zum Glück und trotz aller charmanter Nick Naylor der Welt.

Gilles Bouché



Ein Leben voller Schall und Rauch: So schön kann das Image der Tabakindustrie sein.

Thank you for Smoking,
im Utopolis

LITERATUR

Sympathy for the Devil

"Terrorist" ist der Titel von John Updikes neuem Roman. Doch anstatt den Terror zu geißeln, lädt der amerikanische Autor zu einer Seelentour ins Innere eines Fanatikers ein.

Dass Terror und Angst die aktuellsten Themen des anbrechenden 21. Jahrhunderts sind, ist eine traurige Tatsache. Zwangsläufig widmet sich auch die Kunst deren Aufarbeitung. Der amerikanische Autor John Updike hat für seinen neuesten Roman zum Thema jedoch einen Blickwinkel gewählt, der von einigen Kritikern als verstörend und tabubrechend empfunden wird. Er wagt es, den Weg eines "amerikanischen Jungen mit Migrationshintergrund" zum Fundamentalisten und Terroristen zu zeichnen, beschrieben aus der Perspektive eben dieses jungen Mannes. Updike hätte in zahlreiche Minenfelder tapen können; stattdessen ist ihm eine stringente und virtuose Erzählung gelungen.

Ahmad Mulloy Ashmawy hat Feinde, die er über alles hasst: Die Teufel, die danach trachten, ihm seinen Gott wegzunehmen. Sie sind in seiner Schule, sie sind in seiner Stadt, sie sind überall und versuchen ihn in Versuchung zu führen. Ahmad ist 18 Jahre alt, seine irisch-amerikanische Mutter hat ihn allein großgezogen, der ägyptische Vater ist vor 15 Jahren verschwunden. Er ist in einer dieser typisch amerikanischen, postindustriellen Westküsten-

Städte aufgewachsen: New Prospect, viele Ausländer und wenig Perspektiven, unweit der schlaflosesten und lebendigsten aller Städte - New York. Die Mulloys kommen finanziell halbwegs über die Runden; die Mutter ist Krankenschwester und nebenbei Künstlerin.

Ahmads Schule ist ein explosives melting-pot aus Schwarzen, Hispano-Amerikanern, einigen wenigen Arabern und noch viel weniger Weißen. Er hat die intellektuelle Kapazität zu studieren, doch das Geld fehlt und um ein Stipendium zu bekommen, hätte sich im Vorfeld ein Lehrer für ihn interessieren müssen. Mit elf Jahren konvertiert er zum Islam und lebt seitdem streng nach den Regeln des Korans. In seiner heruntergekommenen Moschee ist er der einzige Schüler des Imam Shaik Rashid, ein radikaler Prediger des reinen Weges. Doch nicht der Imam ist die Vaterfigur des jungen Suchenden, sondern Allah selbst. Ahmad trachtet danach, den Gesetzen seines Gottes wortwörtlich zu folgen und eine Immunität gegenüber den Verlockungen des westlichen Lebensstils zu erlangen. Noch will er sich nur selbst vor dem westlichen Einfluß schützen und

noch sieht er eher mit Mitleid auf seine zur Hölle verdammten Mitmenschen herab. Aber die Grenze zur Radikalisierung ist nicht weit. Nicht einmal der Vertrauenslehrer Jack Levy, ein vom Glauben abgefallener Jude, der leider viel zu spät Interesse an Ahmad zeigt, kann den Weg ins Verderben abwenden.

Der 74-jährige Updike gilt

seit Jahren als potenzieller Nobelpreis-Kandidat; sein Werk ist tatsächlich an Quantität und Qualität höchst beeindruckend. Vor allem seine sprachliche Virtuosität ist bestechend; sein Stil ist anspruchsvoll, seine Sätze sorgfältig ziseliert, voller Kunstfertigkeit und Sprachgefühl. Er beherrscht schlicht und ergreifend sein Handwerk. Kein

Wunder also, dass es ihm gelungen ist aus Ahmad einen Sympathieträger zu machen. Der Leser kommt nicht daran vorbei, Empathie für den jungen Mann zu empfinden. Eigentlich ist Ahmad ein auf Abwegen geratener Suchender, ein nach Vollkommenheit Strebender. Ein hoffnungslos naiver junger Mann, der nicht versteht, dass Terror nicht der Pfad des Gerechten sein kann. Zum Glück gelingt es Updike seine Erzählung jenseits von Schwarz-Weiß-Malerei anzusiedeln. Ahmads Handlungen bleiben zwar untragbar. Doch wie will man solche Taten verhindern, wenn man nicht versucht, auf die Werte des Anderen einzugehen und das Problem an der Wurzel zu packen? Wahrscheinlich kann man Updikes "Botschaft" am Besten aus seiner Aussage in einem Spiegel-Interview herauslesen: "Es gibt nur den einen Weg, was immer der Einzelne glaubt oder nicht, er muss sich damit abfinden, dass andere etwas anderes glauben und dass wir nun einmal lernen müssen, auf dieser Erde zusammenzuleben. Man könnte fast sagen: Liebt euch! Schon deswegen ist mein Terrorist einer, den man lieben kann."

Sandy Artuso



John Updike - "Terrorist",
auf Deutsch erschienen
im August 2006
im Rowohlt Verlag,
352 Seiten, 19,90 €